

# Teil I:

## Beiträge zur Volks- und Landesforschung

### Die Sage von der trojanischen Herkunft der Franken

Von Hildebrecht Hommel\*

Was haben die Franken mit den Trojanern zu tun, also mit den Gegnern der Griechen im homerischen Heldengesang der Ilias, deren geschichtliche Spuren, von Heinrich Schliemanns zielbewußtem Enthusiasmus wieder aufgefunden und ans Licht gebracht, bis weit ins 2. vorchristliche Jahrtausend hinauf reichen? Und das Gegenstück in diesem ungleichen Gespann: von allen germanischen Stämmen ausgerechnet der jüngste, die Franken, die jedenfalls am spätesten auf dem historischen Schauplatz erschienen, ihn freilich dann als die Begründer des ersten und umfassendsten germanischen Großreichs am nachhaltigsten behaupteten, von Chlodwig an über Pippin und den großen Karl bis in die Zeit der nach ihnen benannten fränkischen Kaiser, und darüber hinaus heute noch die stärkste Klammer zwischen unserem fränkisch geprägten deutschen Raum und dem nicht nur nach ihnen benannten, sondern ebenso von ihnen geschaffenen Frankreich, insofern also bis heute von europäischer Bedeutung.

Aber das alles darf eben doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die erst im 3. oder 4. nachchristlichen Jahrhundert ins Licht der Geschichte tretenden Franken im europäischen Raum erst von sich reden machten, als die großen Traditionen der Antike, vollends die auf alten Mythos sich gründenden, schon am Absterben waren. Wie kamen also gerade sie dazu, und nicht etwa die viel sagenträchtigeren Goten oder Burgunder, sich der Abstammung von den alten Trojanern zu rühmen?

Denn das taten sie ohne Zweifel. Ob im 11. Jahrhundert Wipo, der Kapellan und Historiograph des fränkischen Königs Konrads II., der Mutter seines Herrn, der vom Oberrhein stammenden Adelheid, übrigens Gründerin des Chorherrenstifts Öhringen, nachgerühmt hat, sie stamme aus dem Blut der alten Trojanerkönige; oder ob ein paar Generationen später, am Anfang des 12. Jahrhunderts, das frühmittelhochdeutsche Annolied in anmutigen Versen, auf die wir nachher noch einmal zurückkommen müssen, den Fürsten Franko am Niederrhein ein neues Troja gründen läßt; oder wenn schließlich zum Ausklang der großen mittelalterlichen Heldenepik Konrad von Würzburg mit seinem Lied vom Trojanischen Krieg gleichsam einen nationalen Sagenstoff anzubieten meinte — womit wir nur ganz wenig aus einer Fülle von Beispielen herausgegriffen haben —: allenthalben spukt und geistert diese alte Kunde und läßt sich weder überhören noch zum Verstummen bringen.

---

\* Vortrag in der Jahreshauptversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 25. April 1965 (ohne die einleitenden Worte).

Freilich die moderne Gelehrsamkeit ist diesem fränkischen Anspruch auf trojanische Herkunft nicht gewogen. So spricht das verbreitete Handbuch der lateinischen Literatur des Mittelalters von Max Manitius verächtlich von der „zur Mode gewordenen Fabel vom trojanischen Ursprung der Franken“, und so hält ein führender Germanist und Sagenforscher wie Friedrich Panzer solche „gelehrte Fabelei“ für einen „ärgerlichen Unsinn“, dem man nicht einmal den Rang einer echten alten Sage oder gar geschichtlichen Überlieferung zubilligen dürfe.

Aber hier stöck' ich schon. Denn wie es sich im Großen wie im Kleinen vielfach und immer wieder bestätigt, hat eigentlich jeder Mythos seinen historischen Kern, den es bloßzulegen gilt und sei er auch noch so sehr umrankt von den Wucherungen einer erfindungsreichen und oft üppig ins Kraut schießenden Phantasie. Das gilt für die antike ebenso wie für die neuere Mythenbildung, die ja in unserer aufgeklärten Zeit keineswegs aufgehört hat, dem Teppich der Historie ihre bunten Bilder einzuwirken. Das Beispiel der Sage vom Trojanischen Krieg selber und den Wiederentdecker des historischen Troja, Heinrich Schliemann, haben wir schon genannt (wie hat er sich von der Zunft als Narren schelten lassen müssen, bis seiner unbeirrten Überzeugung endlich der Erfolg beschieden war). Von den auf Naturgrundlage aufbauenden Mythen gilt sinngemäß das gleiche; ich erinnere an die symbolträchtige Figur des Pelikans, der seine Jungen von dem Blute nährt, das aus der eigenen Brust quillt, die er selber mit dem scharfen Schnabel aufhackt — ein Gleichnis für Christi Blut, das der Erlöser freiwillig um der Seinen willen vergießt. Hier ist der echte Kern zwar, wie oft im Mythos, durch die falsche Interpretation eines wahren Sachverhalts entstellt; aber er läßt sich doch wiedergewinnen: in diesem Fall ist es die richtige Beobachtung von dem bluttriefenden Geschäft des seine Jungen fütternden Vogels, bloß daß die blutige Nahrung frischgefangener und vorgekauter oder mit dem Schnabel des alten Tiers zerkleinerter Fische zu der irrigen Deutung geführt hat, der Vogel hacke sich das eigene Fleisch auf. Um wieder zur Historie zurückzukehren, so weiß jeder Familienforscher Beispiele anzuführen, wo sich auch die abenteuerlichsten Legenden, die freilich im Weitererzählen besonders gern von den treuen Hüterinnen solcher Traditionen, den Großmüttern, Müttern und Tanten, von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr ausgeschmückt werden, gleichwohl schließlich oftmals doch auf eine wahre Begebenheit zurückführen lassen.

Gewiß gibt es daneben auch rein erfundene Überlieferungen; aber auch ihnen gegenüber gilt es nicht, bei der Diagnose „ärgerlicher Unsinn“ stehen zu bleiben, sondern wenigstens Ziel und Absicht solchen mehr oder weniger frommen Betrugs aufzudecken, was dann seinerseits reichen historischen Ertrag und vertiefte geschichtliche Einsicht gewähren kann — ich erinnere nur an eines der berühmtesten Beispiele, an die sogenannte „constantinische Schenkung“. Auf dem damit gewiesenen Wege hat sich ganz neuerdings Herbert Frenzel auch dem Geheimnis der mittelalterlichen Trojalegende zu nähern versucht. Er vermutet, die Sage sei dem Bedürfnis des jungen und aufstrebenden germanischen Teilvolks der Franken entsprungen, „sich gegenüber Byzanz, also dem griechischen Osten, ein eigenes und selbständiges Wertgefühl zu sichern, indem man sich dabei auf die ältesten und edelsten Widersacher der Hellenen, die Trojaner, berief und zurückführte“. Damit scheint mir wenigstens ein methodisch legitimer Ansatz gefunden, der die fatale Resignation gegenüber einer angeblich unerklärbaren und daher ärgerlichen gelehrten Fabelei weit hinter sich läßt. Da mir aber auch diese gewiß scharfsinnige,

jedoch etwas frei und ungestützt in der Luft schwebende Kombination nicht das Richtige zu treffen scheint, so ist es an der Zeit, mit meinem eigenen Erklärungsversuch der merkwürdigen alten Sage herauszurücken.

Wenn ich Sie dabei bitten muß, mir auf manchmal etwas verschlungenen Wegen zu folgen, so bedarf ich von Anfang an Ihrer gütigen Nachsicht. Es sollte mich freuen, wenn Sie durch die Teilnahme an einem vielleicht doch nicht ganz uninteressanten Abenteuer sich wenigstens in bescheidenem Umfang für solche Nachsicht belohnt fühlen würden.

Der frühe Klassiker der fränkischen Geschichtsschreibung am Ende des 6. Jahrhunderts, Gregor von Tours, deutet in seiner *Historia Francorum* (II 9) zwar sein Wissen von alter sagenhafter Tradition an, die sich bereits seit langem um die fränkische Vorgeschichte und ihre mythischen Könige gesponnen hatte, scheint dies aber für zu unsicher zu halten, um ausführlicher davon zu reden. Anders die ein halbes Jahrhundert jüngeren sogenannten *Fredegar-Chroniken*. Es handelt sich hier um zwei Berichte von verschiedenen Verfassern, deren zweiter etwas später den ersten variiert und ergänzt. Der ältere (A) stammt vielleicht von einem romanisierten Kelten Agrestius aus Genf, also Westburgund, Notar des Frankenkönigs Theuderich II.; er ist als Mönch in Luxeuil etwa 627/28 verstorben. Der zweite (B) scheint wiederum einen königlichen Notar zum Verfasser zu haben, der ebenfalls gebürtiger Burgunder gewesen sein mag, vermutlich aber auch seinerseits ein romanisierter Gallier. Das Latein der beiden ist — im Gegensatz zu dem des Gregor von Tours — so miserabel, daß man es als Philologe nur mit Mühe versteht. Ich versuche trotzdem die uns angehenden Partien, etwas gekürzt, gleich in deutscher Übersetzung zu geben.

A sagt (II 4 f.): „Es erhob sich der zehn Jahre dauernde Trojanische Krieg. . . Von da nahmen die Franken ihren Ursprung. Ihr erster König war Priamus. Dann vermelden die Geschichtsbücher, daß sie einen Frigus (Phrygus) zum König hatten. Darauf trennten sie sich in zwei Teile. Der eine zog nach Makedonien . . . Der andere, der von Phrygien (also der alten trojanischen Heimat) aus aufbrach, von Ulysses (hier heißt er Olexus) durch List getäuscht (natürlich ein Hinweis auf die Geschichte mit dem Trojanischen Pferd), aber nicht in Gefangenschaft geraten, vielmehr aus dem Lande vertrieben, (dieser Volksteil also) durchstreifte mit Weibern und Kindern viele Länder und wählte sich einen Mann namens Francio zum Führer, nach welchem man sie fortan Franken nannte. Schließlich führte sie Francio, der von hervorragender persönlicher Tapferkeit gewesen sein soll, nachdem er lange Zeit mit zahlreichen Stämmen Krieg geführt und einen Teil Kleinasiens verwüstet hatte, nach Europa und siedelte sie zwischen dem Rhein, der Donau und dem Meer an.“ Soweit A.

Das Gerippe dieses mit rhetorischen Floskeln und Gemeinplätzen aufgeschwemmten Berichts ist recht mager. Viel mehr ist daraus nicht zu entnehmen, als daß die alten Trojaner nach ihrer Niederlage durch die Griechen sich geteilt haben sollen. Der angeblich nach Makedonien ausgewanderte Zweig berührt uns hier nicht in erster Linie, obwohl einer der vielen alten Humanistennamen Würzburgs, Paeonia, an diese Tradition anzuknüpfen scheint (die Päonier nämlich sind ein makedonischer Volksstamm). Der andere Teil also soll unter einem neugewählten Führer namens Francio, dem heldische Züge beigelegt werden, als nach ihm benanntes Volk trojanischer Herkunft in das bekannte fränkische Siedlungsgebiet gezogen sein. Dies alles, durch keinerlei sonstige Quellen gestützt und innerlich

unwahrscheinlich wie nur etwas, verrät sich deutlich als simple Ausschmückung der uns schon bekannten Behauptung, daß die Franken eben von den Trojanern abstammen sollen. Die Erfindung der Figur des postumen Trojanerhelden Francio, der sein Volk zu neuen Ufern führt, stellt den primitiven Versuch dar, zwischen Franken und Trojanern die durch jene Tradition geforderte Brücke zu schlagen. Als Modell läßt sich allenfalls die durch Vergil bekannte, freilich viel feiner differenzierte Gestalt des Trojaners Äneas vermuten, der sein Gefolge nach dem Westen führte, um in Italien eine neue Heimat zu finden und dort zum Stammvater der Römer zu werden.

Etwas detaillierter äußert sich der Fredegar-Chronist B, der den älteren Bericht um einige wesentlich konkretere Züge bereichert, wobei freilich — um dies gleich vorwegzunehmen — seine von uns nachprüfbare Berufung auf die Chronik des Hieronymus nichts weiter ergibt, als daß bei Erwähnung des Trojanischen Kriegs und weiterhin dessen allgemeinstes chronologisches Schema zugrunde liegt, alles einzelne dagegen, insbesondere natürlich die Erwähnung der sagenhaften Frankenkönige, nicht von dorthier geschöpft sein kann.

Bei B also heißt es (III 2): „Über die Könige der Franken und ihr Vorhandensein bereits in der Urzeit hat der selige Hieronymus berichtet, eine Kunde, von der schon der Dichter Vergil erzählt: zuerst hätten sie den Priamus als König gehabt. Nachdem Troja von Olexes mit List gewonnen war, seien sie von dort entkommen; danach hätten sie Frigas zum König gehabt. Nach ihrer Trennung in zwei Teile sei der eine nach Makedonien gezogen. Die anderen, nach Frigas Frigier genannt, hätten Kleinasien durchstreift und sich am Donauufer und am Ozean angesiedelt (gemeint muß hier das Donaudelta und das Schwarze Meer sein). Nach nochmaliger Teilung sei eine von diesen abgespaltene Gruppe unter ihrem König Francio ins Innere Europas gedrungen. Sie durchstreiften Europa mit Weibern und Kindern, besetzten das Ufer des Rheins und unternahmen den Versuch, nicht weit vom Rhein eine Stadt nach dem Muster und mit dem Namen von Troja zu erbauen. Das Werk wurde zwar begonnen, aber blieb unvollendet.“ Soweit B.

Man sieht ohne weiteres, daß im großen und ganzen auch hier ein Bericht ganz ähnlich dem von A vorliegt, aber entweder so, daß eine beiden gemeinsame Quelle von B mit größerer Ausführlichkeit benützt oder aber aus eigenen bzw. aus anderen Berichten weiter ausgeschmückt ist. Jedenfalls fällt auf, daß bei B die Emigrationen komplizierter dargestellt sind, indem nämlich, statt der zwei Siedlungszüge von A, bei B vielmehr insgesamt drei Gruppen ausgewanderter Trojaner unterschieden werden, eine makedonische, eine hier neu auftauchende Schwarzmeergruppe an der Donaumündung und die fränkische. Wiederum handelt es sich im wesentlichen, wie sich im einzelnen zeigen ließe, um ausgewalkte Vergilreminiszenzen, hier übrigens schon durch die Nennung dieses Gewährsmanns nahegelegt. Wir betrachten nur die Expedition, die zur Bildung des Frankenstamms geführt haben soll, und hier wiederum den überraschenden Zusatz von der Gründung eines neuen Troja unweit des Rheins.

Dieser auffallende Einzelzug hat schon frühere Forscher auf merkwürdige Zusammenhänge geführt. Es kann sich nämlich bei der versuchten fränkischen Gründung eines „neuen Troja“ unweit des Rheins um keine andere Stadt handeln als um das heutige Xanten am Niederrhein, und diese Sage verdankt ihre Entstehung folgendem Umstand: Dem alten dort angelegten römischen Castell, „Castra Vetera“ benannt, hatte sich längst vor der Neubesiedlung durch die Franken eine

bürgerliche Niederlassung angeschlossen, die nach ihrem Begründer, dem römischen Kaiser Trajan, den Namen „Colonia Traiana“ trug. Diese Bezeichnung erhielt durch schlampige Aussprache und mit dem Verlust des Wissens um die Herkunft des Namens von dem römischen Kaiser die Form „Colonia Troiana“. Damit war unter gleichzeitiger Vermengung der alten römischen mit der neuen fränkischen Besiedlung des Platzes einer Deutung Tür und Tor geöffnet, wie sie uns bei Fredegar B vorliegt. In der Tat bieten die Handschriften des sogenannten Itinerarium Antonini des 2. Jahrhunderts auch schon jene fatale Variante „Colonia Troiana“, und der mit den Fredegar-Chronisten etwa gleichzeitige Geograph von Ravenna nennt die Siedlung am Niederrhein schlechthin Troia.

Ich kann diese einleuchtende Rekonstruktion noch von einer anderen Seite her stützen, womit auch wieder der von Fredegar B sowieso genannte Vergil ins Spiel kommt. In dessen Äneis III 349 ff. erzählt der Held Äneas seiner Gastgeberin Dido von seinen bisherigen Wanderfahrten, die ihn auch ins nordwestgriechische Epirus (etwa dem heutigen Albanien entsprechend) geführt hätten. Hier sei ihm der aus Troja dorthin verschlagene Priamussohn Helenus begegnet (für uns übrigens eine willkommene Spur für die Fredegar-Überlieferung von der Teilung der flüchtigen Trojanerscharen), und dieser trojanische Prinz habe ihn zu einer neuen von ihm gegründeten Stadt geführt. „Bei dieser Gelegenheit“, so läßt Vergil den Äneas wörtlich fortfahren, „entdecke ich in der Tat eine kleine Stadt Troja mit einer der großen nachgebildeten Burg (*simulataque magnis Pergama*) und einen ausgetrockneten Bach mit Namen Xanthus.“ Wir entnehmen daraus: diese Flüchtlingssiedlung „*parva Troia*“ (Klein-Troja) in Epirus hat nicht nur in Namen und Bauart das große Troja nachgeahmt, sondern hat sogar auf ein armseliges dort sich findendes Rinnsal den Namen des stolzen und ruhmreichen Trojanerflusses Xanthus übertragen, wie das sonst als Skamandros bekannte Gewässer auch hieß.

Daß die „*simulata Pergama*“, die „nachgeahmte Trojanerburg“ des Vergil, alsbald eine gewisse Berühmtheit erlangt haben muß, entnehmen wir aus der vereinfachten Wendung „*simulata Troia*“, „nachgeahmtes Troja“, in Ovids Metamorphosen XIII 721 für die gleiche Siedlung. Wir dürfen ihr Klischee mit um so größerer Zuversicht aber auch in Fredegar B's „*civitas ad instar Troianominis*“ wiedererkennen, zu deutsch „eine Stadt nach dem Muster und mit dem Namen von Troja“. Die hier vorliegende fränkische Tradition hat also in der „*colonia Troiana*“ am Niederrhein einen Ableger von Troja zu erkennen geglaubt und sich seine Gründungsgeschichte ganz nach dem vergilischen Muster von „Klein-Troja“ in Epirus zurechtgelegt. Und so findet man denn in zahlreichen Quellen des Mittelalters für die niederrheinische Siedlung in der Tat den Namen „Klein-Troja“ (*Troia minor*) oder auch „zweites Troja“ überliefert. Auf der anderen Seite darf dann natürlich erst recht auch der phrygische Trojanerprinz Helenos in gewissem Sinn als Keimzelle des nach Makedonien ausgewanderten Trojaners „Frigas“ gelten, um so mehr als Epirus auch geographisch gar nicht so weit von Makedonien entfernt liegt.

Aber damit ist das vergilische Modell noch keineswegs ausgeschöpft. Später im 11. Jahrhundert erwuchs um das alte Viktorstift des inzwischen längst christianisierten Platzes am Niederrhein eine mittelalterliche Stadt, die man nach dieser ihrer Entstehung und Lage „Sanctum“ oder auch etwas üppiger „ad Sanctos“, also etwa „Heiligenstadt“ benannte. Daraus wurde im abgeschliffenen Sprachgebrauch „Sancten“ oder „Santen“, und das Anfangs-S hätte sich nach den uns

bekanntesten Sprachgesetzen bei einer so späten Namensbildung unweigerlich erhalten müssen, so daß die Stadt heute eigentlich „Santen“ zu heißen hätte (vgl. Suter aus lat. Sutor, Saale aus Sala usw.). Daß sich trotzdem seit 1116, dem Jahr unseres frühesten Belegs für das Anfangs-X, allmählich die Form „Xanten“ eingebürgert hat, läßt sich, so meine ich, kaum anders erklären als durch bewußte Angleichung an den Namen des trojanischen Flusses Xanthus, der sich auch dem Bach bei Klein-Troja in Epirus angehängt hatte. Der altehrwürdige und mächtige Rhein freilich konnte ja nicht mehr gut in Xanthus umbenannt werden. Eine um so willkommener Handhabe bot der inzwischen aufgekommene Name der Siedlung selber: Santen, um nun doch, freilich relativ spät, diesen vergilischen Einzelzug auch hier noch zur Geltung bringen zu können. Der Verfasser des schon genannten Annolieds aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts scheint dies allerdings bedauert zu haben, und so brachte er mit der ihm gestatteten dichterischen Freiheit die Korrektur an, daß zwar natürlich nicht der Rhein, aber ein kleiner Bach — wie im Fall des vergilischen Vorbilds in Epirus — von den trojanisch-fränkischen Gründern der Stadt dennoch den Namen Sante erhalten haben soll. In seinem anmutigen Gründungsbericht heißt es kurz und gut etwa folgendermaßen (v. 389 ff.):

Franko ließ sich mit den Sein'n  
Weit weg nieder an dem Rhein.  
Da bauten sie mit frohem Mut  
Ein kleines Troja (schön und gut).  
Den Bach (dabei) nannten sie Sante  
Nach dem Wasser in ihrem Lande.

So gut sich also der Schlußpassus der Erzählung von Fredegar B aus anderen Quellen und Überlieferungen von Vergil bis zum Annolied erläutern läßt, es wäre doch voreilig, wollten wir uns damit zufriedengeben und vermuten, die Sage von der Trojanerabstammung der Franken wäre überhaupt aus der Gründungsgeschichte der „colonia Troiana“, dem „Klein-Troja“, später Xanten genannt, herausgesponnen. Daß es vielmehr gerade umgekehrt war, daß nämlich eine schon vorhandene alte Überlieferung von der trojanischen Herkunft des Frankenstammes sich in den so willkommenen Einzeldaten bestätigt fand, die das Namensgut von Alt-Xanten zu liefern schien, das hoffe ich Ihnen nun im zweiten Teil meines Versuches zeigen zu können.

\*

Friedrich Panzer hat vermutet, daß gewisse galloromanische Stämme wie die Häduer und Arverner sich von dem berühmtesten trojanischen Flüchtling, dem Äneas, ableiteten und diesen Anspruch ihren Rechtsnachfolgern, den Franken, dann sozusagen vererbten. Diese knappe These enthält, wie wir sehen werden, einen äußerst wichtigen und fruchtbaren Gedanken. Dennoch scheint auch sie in wesentlichen Punkten den Tatbestand eher umzukehren. Prüfen wir sie also auf ihre Richtigkeit. Eine Parallele könnte scheinbar dafür ins Feld geführt werden, indem nämlich Cicero in einer seiner berühmten Reden gegen Verres im Jahre 70 v. Chr. von den Einwohnern von Segesta in Sizilien ähnliches berichtet (II 4, 72). Da heißt es: „Sie erklären, daß ihre uralte Stadt von Äneas gegründet sei, als er auf der Flucht aus Troja auch in diese Gegenden kam. Daher halten die Segestaner dafür, daß sie mit dem römischen Volk nicht nur durch fortdauernde enge Freundschaft, sondern auch verwandtschaftlich verbunden seien.“ Soweit Cicero.

Wir verstehen, was er sagen will: wenn Äneas der Ahnherr Roms als Stadtgründer von Segesta gleichsam der Vorfahr auch der Einwohner dieser Stadt ist, dann begründet er notwendig zugleich eine Vetterschaft zwischen diesen beiden Gemeinwesen oder Nationen, der segestanischen und der römischen.

Freilich im Falle der Franken ist es auch schon nach den bisher gewonnenen Indizien keinesfalls sicher, daß die trojanische Abstammungssage unbedingt als Primäre zu gelten hat. Mindestens müssen wir hier einstweilen Zurückhaltung üben; denn es wäre methodisch unüberlegt, das was wir ja erst möglichst unbefangen erklären wollen, von vornherein und nur bestärkt durch die sizilianische Parallele als feste Prämisse an den Anfang zu setzen, nämlich eine behauptete Abstammung der Franken von irgendeinem Trojaner, etwa gar von Äneas selber, den die alten fränkischen Quellen übrigens gar nicht erwähnen. Wenn sie aber einen Francio als trojanischen Ahnherrn postulieren, so ist die Erfindung dieser aus dem Frankennamen sekundär abgeleiteten Figur zu durchsichtig, um als Fundament für weitere Thesen dienen zu können.

Ein anderes Stichwort aus der wichtigen Segestaner-Notiz des Cicero greifen wir jedoch auf und verfolgen seine Spur, dasjenige von der *cognatio cum populo Romano*, der „Blutsverwandtschaft mit der römischen Nation“.

Da klingt uns nämlich eine vielzitierte Stelle aus dem 1. Buch von Cäsars *Belium Gallicum* in den Ohren, wo der römische Feldherr und Staatsmann und Eroberer Galliens es nicht glaubt, ruhig mit ansehen zu können, wie der eingedrungene Germanenhäuptling, der Suebe Ariovist, sich ausgerechnet an dem gallischen Häduerstamm vergreift: *c. 33, 2 Haeduos fratres consanguineosque saepenumero a senatu appellatos in servitute atque in ditione videbat Germanorum teneri*, zu deutsch: „Cäsar sah (mit Besorgnis, versteht sich), daß die Häduer, die zu wiederholten Malen vom (römischen) Senat den Titel ‚Brüder und Blutsverwandte‘ erhalten hatten, von Germanen in sklavischer Abhängigkeit gehalten wurden.“

Daß es mit der offiziellen Verleihung eines so merkwürdigen Ehrentitels an die gallischen Häduer, worauf Cäsar in späteren Kapiteln übrigens noch mehrmals zurückkommt, daß es damit seine Richtigkeit hatte, bezeugt uns schon einige Jahre vor Cäsars Eingreifen in Gallien, am 15. März 60, Cicero in einem Brief und wiederholt es in einem anderen Schreiben 6 Jahre später; jedesmal spricht er da mit spürbarer Betonung des ungewöhnlichen Faktums von den Häduern als *fratres nostri*, „unseren Brüdern“. Geschichtsschreiber der folgenden Jahrhunderte, der Grieche Diodor (V 25, 1) und der Römer Tacitus (Ann. XI 25, 1), bestätigen dies ausdrücklich und immer wieder. Aus all diesen Quellen darf abschließend mit Sicherheit entnommen werden, und die neueren Gelehrten sind sich darin auch völlig einig, daß zu irgend einem Zeitpunkt, vielleicht bereits im 2. vorchristlichen Jahrhundert, den Häduern, und zwar nur ihnen allein von allen gallischen Stämmen, vom römischen Senat der offizielle Ehrentitel *fratres consanguineique populi Romani*, „Brüder und Blutsverwandte des römischen Volkes“, verliehen und in der Folge mehrmals neu bestätigt wurde.

Was es mit diesem aus Rom uns sonst nicht bekannten Ehrenprädikat auf sich hatte, ist schwer zu sagen. Gewiß begegnen wir ähnlichen Bezeichnungen in weniger offizieller Form da und dort (im 1. Makkabäerbuch — 12, 6 und 14, 40, vgl. 8, 20 — nennen sich sogar die Juden nicht nur Brüder der Spartaner, sondern auch Bundesgenossen, Freunde und Brüder der Römer, aber keineswegs auf Grund

eines besonderen Beschlusses der befreundeten Nation — auch fehlt die ausdrückliche Betonung der Blutsverwandtschaft, die in der Bezeichnung „Brüder“ noch nicht unbedingt enthalten sein muß). Von den in diesem Zusammenhang vorgetragenen Vermutungen leuchtet am meisten die ein, wonach es sich bei der merkwürdigen Titulatur um eine bei den gallischen Stämmen untereinander vorkommende offizielle Ehrung gehandelt haben wird, die jeweils einen engeren politischen Zusammenschluß begründete. Die Römer hätten dann in diesem einen isolierten Fall in kluger Taktik sich dem ihnen fremden, aber den Häduern geläufigen staatsrechtlichen Usus angepaßt, um dieses ihnen früh begegnete keltische Volk zu ehren und für alle Zeiten eng an sich zu binden. Die Häduer ihrerseits haben in der Tat diesen Namen und Vorzug zu schätzen gewußt und sich der Ehrung würdig gezeigt, indem sie immer wieder mit Stolz darauf verwiesen und in allen folgenden Jahrhunderten den Römern, von kleineren Unregelmäßigkeiten abgesehen, die Treue hielten, auch der sprachlichen und kulturellen Romanisierung sich besonders früh und nachhaltig öffneten.

Wie begierig der von den Römern ausgeworfene Köder angenommen wurde, sehen wir besonders deutlich daran, daß einen anderen führenden Stamm der Gallier, der auf eine Vormachtstellung im südlichen Gallien zudem ein älteres Recht zu haben glaubte als die Häduer, nämlich die Arverner, die ihren Rivalen zugekommene Ehrung fortan nicht ruhen ließ. An zwei wichtigen Stellen, bei dem römischen Epiker Lucan (I 427 f.) im 1. nachchristlichen Jahrhundert und noch in einem Brief des tapferen Arvernerbischofs Sidonius Apollinaris (Epist. VII 7, 2) am Ende des fünften, entnehmen wir, daß auch dieser bedeutende Stamm, freilich ohne offizielle römische Legitimation, sich die gleiche Titulatur der „Brüder und Blutsverwandten des römischen Volkes“ angemessen hatte.

An beiden Stellen taucht in diesem Zusammenhang erstmals ein neues Moment auf, das den Ring unserer Beweisführung schließen hilft. Der von den Arvernern usurpierten Bruderschaft mit den Römern wird nämlich — hier wie dort gleichlautend — als Erläuterung zugefügt, daß man sich ihrerseits als eine Völkerschaft trojanischen Blutes auszugeben wagte (*sanguine ab Iliaco populi*). Das heißt, der späte gallische Bischof zitiert oder paraphrasiert beinahe wörtlich die Ausdrucksweise des Dichters Lucan, die also offensichtlich den Arvernern seither als stolzes Bekenntnis diene und nun noch nach Jahrhunderten als geflügeltes Wort auf Verständnis rechnen durfte.

Wir stellen dies mit einiger Verwunderung fest und haben uns dabei lediglich zu fragen, ob die trojanische Abkunft dabei als Begründung der Verwandtschaft mit den Römern dienen sollte oder als ihre Folge anzusehen ist. Wenn wir bedenken, daß im Zusammenhang mit dem offiziellen Ehrentitel der Häduer niemals von den Trojanern die Rede gewesen war, so wird es sofort klar, daß nur das zweite der Fall sein kann. Das heißt, die Arverner haben es offen ausgesprochen, daß ihnen die Teilhabe an dem den Häduern gewährten Ehrentitel auch deshalb begehrenswert schien, weil sich aus ihm in ihren Augen die Konsequenz einer Herkunft von den Trojanern ergab.

Sicherlich war das vom römischen Senat bei der Verleihung des Prädikats an die Häduer von Anfang an keineswegs so gedacht. Aber daß die Folgerung so pfiffig wie richtig gezogen war, konnte auch kein Römer bestreiten. Denn zunächst einmal pflegten die Römer selber gewissenhaft und ausdrücklich die von ihrer Abkunft aus dem Stamm des Äneas herzuleitende Blutsverwandtschaft mit



den Trojanern. Sowohl Sueton (Claudius 25, 3) wie Tacitus (Ann. XII 58, 1) bezeugen übereinstimmend, daß schon um 240 v. Chr. dem Syrerkönig Seleukos III. von den Römern nahegelegt wurde, seinen Untertanen, den Trojanern, als römischen Blutsverwandten ein Steuerprivileg einzuräumen, und daß dieser Steuernachlaß vom Kaiser Claudius im Jahre 53 n. Chr. den Trojanern als nunmehrigen römischen Untertanen mit der gleichen Begründung (*consanguineos suos Illienses*) erneuert und für alle Zeiten bestätigt wurde.

Diente hier die genealogische Verwandtschaft zwischen Römern und Trojanern, die lange vor Vergils Äneis zu einem festen Bestandteil der nationalen Überzeugung des italienischen Volkes gehörte (und über deren Authentizität wir hier nicht zu rechten haben), diente also diese Verwandtschaft den Römern zum Anlaß politischer Freundschaft mit dem längst bedeutungslos gewordenen Trojanervölkchen, so konnte niemand ernstlichen Widerspruch anmelden, wenn in ihrem Fall die Gallier, denen das Prädikat der Verwandtschaft mit den Römern zugefallen war, nun umgekehrt den Schluß daraus zogen, daß sie als Blutsverwandte der Römer nun auch an deren Versippung mit den Trojanern von Rechts wegen teilzuhaben hätten. Es war also nicht so, wie man bisher anzunehmen geneigt war, daß gallische Volksstämme „sich von den Trojanern ableiteten und so *Fratres der Römer* wurden“ (so Friedrich Panzer), sondern vielmehr umgekehrt so, daß aus dem den Häduern spätestens im ersten Drittel des 1. vorchristlichen Jahrhunderts verliehene Ehrentitel schon sehr bald mit zwingender Logik auf gemeinsame Abstammung von den Trojanern geschlossen wurde.

Wir würden heute freilich einen solchen Schluß auf gleichsam biologische Verwandtschaft, hergeleitet aus einer rein fiktiven Ernennung zu Brüdern und Blutsverwandten, als absurd empfinden. Antiker, insbesondere römischer Auffassung vom Wesen derartiger Fiktionen entsprach dies jedoch durchaus. Vergleichbar ist die römische Adoption, wo der Adoptierte ganz einfach zum Sohn des Adoptivaters erklärt wird und damit auch dessen gesamte Ahnenschaft einschließlich ihrer Traditionen bis ins Biologische übernimmt. Erinnerung sei ferner daran, daß für antikes Weltgefühl kein Anstoß an der Stammtafel Jesu in der Einleitung zum Matthäusevangelium entstehen konnte, obwohl die Ahnenreihe über den Adoptivater Joseph zu David hinaufführt und nicht über die leibliche Mutter Maria (vgl. auch Apostelgesch. 2, 29 f.). Oder daran, daß das römische Kirchenrecht bei seinem Verbot ehelicher Verbindung mit eingeheirateten Verwandten oder sogar Paten all diese Gruppen so wertet und einstuft, als seien sie blutsverwandt. Es kann natürlich ohne weiteres zugegeben werden, daß in solchen Fällen — um wieder zu unseren gallischen Stämmen zurückzukehren — zu der vollen Anerkennung der biologischen Kraft rechtlich sanktionierter Fiktionen sich gerne der romantische Glaube an das hinzugesellt, was das eigene Ansehen zu heben geeignet ist.

Wer bisher unseren Schlüssen gefolgt ist, wird nun freilich mit Recht fragen: was hat die solcherweise historisch erklärbare Behauptung einer Trojanerabkunft bedeutender gallischer Stämme mit dem gleichlautenden Anspruch der Franken zu tun, um den es doch hier allein geht? Diese Lücke auszufüllen soll nun zum Schluß noch mein Bestreben sein.

Ich glaube, es liegt auf der Hand, daß man sich fränkischerseits spätestens um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert, wo die ersten Zeugnisse zu uns sprechen, wahrscheinlich aber schon wesentlich früher — etwa zur Zeit des großen Chlodwig oder seiner unmittelbaren Nachfolger — berechtigt fühlen konnte, die lebendige

Tradition von der Herkunft gallischer Hauptstämme aus trojanischem Blut einfach zu übernehmen und damit auf die Nachfolger der Galloromanen zu übertragen, als welche die Franken in ihrem wesentlichen Herrschaftsbereich ohne Zweifel gelten können.

Die Franken hatten ja an sich allen Grund, zur Befestigung ihrer am Ende des 5. Jahrhunderts erworbenen Machtstellung in Gallien die bedeutenden keltoromanischen Überlieferungen zu übernehmen, wie es für ihre Sprache und Kultur die weitere Entwicklung denn auch deutlich zeigt. Denn das Französische ist eine romanische Sprache mit allerhand keltischen Einschlägen. Gestützt wurde diese Tendenz von seiten der Umwelt dadurch, daß griechische Schriftsteller die Franken schon in der Zeit ihres ersten Auftretens mehrfach auch ihrer Herkunft nach für Kelten gehalten hatten. Dafür ein Beispiel bereits aus dem 4. Jahrhundert.

Der Redner Libanios (III 317 R.) sagt: „Es gibt da ein keltisches Volk jenseits des Rheins, bis zum Ozean hin siedelnd (d. h. bis zur Nordsee), die sind so trefflich ausgerüstet zum Kriegshandwerk, daß . . . sie die „Gepanzerten“ heißen (auf griechisch Phraktoi — also eine hübsche Volksetymologie des Frankennamens; Libanios fährt denn auch einschränkend fort:) von der Mehrzahl freilich werden sie (nicht Phrakten, sondern) Franken genannt.“

Zu dieser bemerkenswerten Diagnose der germanischen Franken als ein keltisches Teilvolk mochte der besondere Umstand treten, daß gerade die beiden Fredegar-Chronisten A und B, bei denen die Version der trojanischen Herkunft der Franken zuerst begegnet, aus dem Zentrum jener alten keltischen Ansprüche und Überlieferungen stammen. A ist, wie wir uns erinnern, vermutlich identisch mit dem romanischen Gallier Agrestius aus dem Sequanerlande, B wahrscheinlich ein gebürtiger Westburgunder, also wohl nicht unbeeinflußt von alten Hädüerüberlieferungen. Wie die Bedeutung gerade dieses Landstrichs von jeher eine auf ganz Gallien ausstrahlende und zugleich eine verbindende, also sicher auch traditionsvermittelnde war, das haben Kenner der Geschichte Galliens immer wieder betont. Schon von daher dürfte ein Weiterwirken des alten Anspruchs auf das benachbarte Sequanergebiet nicht verwundern, zumal dieses seinerseits ja räumlich und historisch auch dem Arvernerland nicht fern lag, wo die gleichen Aspirationen ebenfalls seit Jahrhunderten lebendig waren und erhalten blieben.

Aber wie es auch um die genauere Herkunft der verschiedenen Verfasser der Fredegar-Chroniken und um die Abgrenzung ihrer Anteile im einzelnen bestellt sein mag, daß ihre Stellung eine zwischen den alten heimischen Traditionen und den Ansprüchen der neuen fränkischen Herrscher vermittelnde war, dürfte feststehen. So mag denn nach allem bisher Entwickelten unsere Vermutung als Arbeitshypothese Berechtigung haben, daß man in solchen Kreisen den seit weit über einem halben Jahrtausend bestehenden, aus der Brüderschaft mit den Römern entwickelten Anspruch gallischer Völkerschaften, von den Trojanern abzustammen, im Sinne eines Kulturerbes auf die Franken übertragen hat.

Ist das nun gelehrter Unsinn, echte Geschichte oder alte Sage, so fragen wir zum Schluß noch einmal. Vielleicht ist die Frage in solcher Ausschließlichkeit nicht ganz richtig gestellt. Gewiß mögen gelehrte Schreiber den entscheidenden Schritt getan haben, indem sie eine alte keltische Tradition für die fränkischen Generalerben der Gallier übernahmen. Und diese Überlieferung wiederum war einst entstanden, indem man eine alte, den Römern vielleicht vor Zeiten von den Etruskern überkommene, von griechischer Kulturpropaganda unterstützte Abstam-

mungssage guten Glaubens auch für die „Brüder und Verwandten“ des weltbeherrschenden Volkes gelten ließ. Ein beinahe politisch zu nennender historischer Anspruch stand also in allen Stadien der Ausbreitung jener Sage im Hintergrund. Wenn wir heute die kritische Sonde ansetzen und mit aufgeklärter Überlegenheit und entwickeltem Rüstzeug die schwachen Stellen solcher Beweisführung aufzudecken meinen, so sollten wir dabei doch nicht vergessen, daß Sage, kulturelle Propaganda, politische Bündnisse und Ehrungen, gelehrte Spekulationen, nationale Geschichtstendenzen, wie sie hier am Werk sind und sich gegenseitig ablösen und durchdringen, mit ärgerlichem Unsinn und bewußter Irreführung eigentlich nichts zu tun haben.

Noch etwas anderes lernen wir in unserem Fall: wie nämlich antikes Überlieferungsgut recht komplexer Art selbst in der dunklen Zeit der Völkerwanderung weit über bloßes Abschreiben und Weitergeben hinaus da und dort noch als lebendiger Besitz ergriffen wurde, sich fortpflanzte und weiterbildete. Denn es ist ja wohl nichts Geringes, wenn eine den hellenischen und römischen Kulturkreis umspannende Sage, von Kelten aufgenommen, nun auch unter Germanen zu neuem Leben erweckt wird. Wie sich dabei auch die mittelalterliche Dichtung noch einmal des alten Motivs bemächtigt und es neu zum Klingen bringt, haben wir am Beispiel des Annoliedes gesehen. Viele weitere Zeugnisse schließen sich an, die wir heute beiseite lassen müssen.

Aber daß auch dieser scheinbar so kuriose Mythos von der trojanischen Herkunft der Franken sich bei sorgfältiger Vertiefung in die Quellen einen historischen Sinn abgewinnen läßt, das hoffe ich Ihnen heute gezeigt zu haben.

#### Literatur (Auswahl)

- K. L. Roth, Die Trojasage der Franken. Pfeiffers Germania I. 1856, S. 34 ff.  
Bruno Krusch, Die Chronica des sogenannten Fredegar. N. Arch. der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 7. 1882, S. 247 ff.  
Fredegari et aliorum chronica ... ed. Br. Krusch, S. 45 f., 93. (Mon. Germ. Hist., Script. rer. Meroving. II, 1888.)  
Otto Hirschfeld, Die Haeduer und Arverner unter römischer Herrschaft. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie Berlin 1897, S. 1099 ff. (auch in O. H., Kleine Schriften 1913, S. 186 ff., besonders S. 198 ff.).  
Gustav Schnürer, Die Verfasser der sogenannten Fredegar-Chronik. Freiburg (Schweiz) 1900.  
Friedrich Pfister, Der Reliquienkult im Altertum I. 1909, S. 145 f. (Anm. 517 weitere Literatur).  
Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I. 1911, S. 225, 228.  
Friedrich Panzer, Nibelungische Problematik. I. Siegfried und Xanten. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Ph.-hist. Klasse, Jg. 1953/54, 3.) 1954, S. 7 ff.  
Hildebrecht Hommel, Die trojanische Herkunft der Franken. Rheinisches Museum für Philologie, N. F., Bd. 99. 1956, S. 323 ff.  
Herbert Frenzel, Der Stammbaum der Este. Ein Beitrag zur genealogischen Troja-legende. Wort und Text. Festschrift für Fritz Schalk. 1963, S. 187 ff. (hier S. 191).